

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Gventlein

(3. Fortsetzung.)

Wajomir: Er sag im Gerichte schon Wasmut spöttlich lächelndes Gesicht und hörte ihn sagen: „So, so! Nasenbluten! Es scheint, daß gewisse Leute sehr häufig an Nasenbluten leiden!“

„Warum hast Du denn gelogen und gesagt, Dein Vater sei Milchhändler — es wäre sein Ladenjüngel, den Du bräuchest?“

„Der Mann hat es mit so gesagt.“

„Wehr war aus dem Jungen nicht herauszubringen.“

„Wieder die Mauer, die jeden Weg in dieser leidigen Angelegenheit versperrt!“ dachte Hempel wütend.

Sein Heimweg führte ihn am Brantowischen Hause vorbei.

Mutter Rabls habe vor längst verheiratet — nur die alten Oberränge hatte Dr. Wasmut in Verwahrung behalten, da ihr Eigentümer unbekannt war — und die Mansardenwohnung hatte einen neuen Mieter bekommen.

Im ersten Stockwerk standen nun Blumen an den Fenstern, und zwischen zwei schneeweißen Gardinen sah Hempel ein feines, mildes Frauenantlitz herabblenden.

„Arme Frau“, dachte er mitleidig. „Sie sieht sich wohl heimlich bis zum Krantwerden nach der Tochter. Ganz abgehärtet sieht sie aus!“

Dann festelte etwas anderes seine Aufmerksamkeit.

Die vier Kollbalken an der Richterschen Wohnung im Erdgeschoß waren immer noch herabgelassen.

Er sah Frau Moser im Garten Blumen aufbinden und knüpfte ein Gespräch mit ihr an.

Sie kam gleich an das Gittertor, und begann ihm mit gedämpfter Stimme vorzutragen, wie ungemütlich es nun im Hause sei.

In der Rablschen Wohnung haufe ein Schneider, der jeden Abend betrunken sei und seine arme Frau prügle — nächstens wolle ihn der Herr Major hinauswerfen lassen.

„Ach Gott — und der Major sei so böse jetzt! Wegen jeder Kleinigkeit gäbe es Kravall. Eine, die drei Jahre oben gebietet, hätte Kravall und Fall fortmissen. Seitdem hielte es keine länger aus als drei Tage.“

Die arme Majorin sei auch nicht auf Rosen gebettet, obwohl sie ihm ja nie mit einer Silbe widerspreche.

Und alles wäre, weil das Fräulein fort sei! Die war halt sein Herzblatt. Und jetzt hieße es, sie sei krank und weile mit einer Tante im Süden, um Meerbäder zu gebrauchen.

„Na aber...“ Frau Moser blinzelte Hempel vertraulich zu. „Ich glaube es nicht! Da steht was anderes dahinter. Man hat ja doch auch seine Augen im Kopf! Und gar in Liebesachen! Ich glaube viel eher, der Major hat sie mit Gewalt weggetan jetzt, damit sie vergiftet, oder — bis hier die ganze Geschichte vorüber ist.“

Sie schweig und erwartete offenbar eine neugierige Frage. Als diese nicht erfolgte, septe sie seufzend hinzu: „Ja, ja, mit der armen, guten Mutter Rabl ist das Glück aus dem Hause gegangen! Wie war das gemächlich, wenn sie abends heimkam und wir oft ein halbes Stündchen miteinander verplauderten!“

„Na, Sie haben ja noch Ihren lieben Dr. Richter“, sagte Hempel anscheinend harmlos. „Der muß ja nun schon längst zurück sein!“

„Leider nicht!“

„Was? Es sind ja schon drei Wochen, seit er fort ist!“

„Ich denke mir, seine Mutter wird wieder kränker geworden sein.“

„Hat er denn seitdem nicht geschrieben?“

„Nein!“

Hempel wurde unruhig. Stärker als das erstmal erwachte in ihm ein Verdacht gegen den jungen Mann.

„Sie müssen dann aber doch eine Abhängigkeitsanzeige machen bei der Polizei! Das darf nicht so hingehen.“

„Der Herr Major dachte ohnehin schon daran. Aber da er seine ganzen Sachen hier ließ.“

„Einerlei! Schließlich kann ihm ja auch ein Unglück passiert sein. Er kann sogar gestorben sein! Auf jeden Fall stimmt da etwas nicht!“

„Mein Gott, Sie haben ja recht, Herr Hempel. Ich will gleich morgen.“

„Nein, heute noch! Ich werde Ihnen den Weg abnehmen und sofort die Anzeige machen. Die Behörde wird dann vor allem in Wien recherchieren, und so erfahren wir, was eigentlich mit dem jungen Gelehrten los ist.“

Innerlich war Hempel gar nicht so ruhig, als er sich der Moser gegenüber gab.

dächtnis gekommen war über den anderen Nachforschungen.

Freilich — damals bei seiner Abreise schien alles in tadelloser Ordnung. Warum hätte man sich weiter mit ihm beschäftigen sollen?

Es schien, als ob dieser Tag eigens dazu bestimmt sei, ihn an Richter zu erinnern.

Nach Hause gekommen, fand er einen Brief von Melitta v. Brantow vor. Sie hatte ihm schon öfter geschrieben, aber nichts von Belang.

Daß ihr Vater, in unverföhllichem Zorn über ihre Halsstarrigkeit und besonders die Flucht ihr ein für allemal verboten habe, wieder heimzukehren. Daß Tante Ada zwar recht lieb sei, sie aber doch das Gefühl habe, in dieses Haus nicht recht hineinzupassen mit ihrer Stimmung.

Die Hofrätin sei eine lebenslustige alte Wienerin, die ohne Konzerte, Theater, Gesellschaften und besonders Spielpartien nicht leben könne. Sie hielte sehr auf herkömmliche Formen, und sie sei ganz entsetzt über Melittas überspannte Idee, einen des Nordes Angeklagten zu lieben.“

Also suchte sie fleißig nach einer passenden Stellung. Womöglich recht weit weg von Wien.

Der heutige Brief war nur kurz und scheinbar in großer Eile hingekritzelt.

„Habe soeben den Kontrakt für eine Stellung unterzeichnet, die ganz meinen Wünschen entspricht. Schloß Mauerberg im Böhmerwald. Einsam, wie es heißt, sehr schöne Gegend. Bloß zwei Damen, Mutter und Tochter, denen ich Gesellschaft zu leisten habe. Muß morgen schon dahin abreisen und schreibe alles Weitere von Mauerberg aus. Für heute wollte ich Ihnen bloß sagen, daß ich vor zwei Stunden am Graben zufällig Dr. Richter getroffen habe. Er schien mich nicht zu erkennen, obwohl er mir ziemlich dreist ins Gesicht starrte. Komisch, nicht? Wenn man doch vier Wochen hindurch sich fast täglich auf derselben Treppe begegnet ist! Uebrigens sieht er ziemlich anders aus als früher. Wer ihn nicht so oft gesehen hat wie ich, würde ihn vielleicht kaum wiedererkennen. Aber ich muß schließen, da tausend Dinge auf mich warten, die noch erledigt sein wollen vor der Abreise.“

Hempel las den Brief mehrmals. Dann starrte er nachdenklich vor sich hin.

Warum schrieb sie ihm das wegen Richter? Sie war in Eile, und eigentlich war ja eine flüchtige Begegnung mit einem Menschen, der ihr nur als zufälliger Hausgenosse bekannt war, belanglos.

Verband sie eine bestimmte Absicht damit? Wollte sie vielleicht bloß seine Aufmerksamkeit wieder auf Richter lenken? Weßhalb?

Er fand keine Antwort darauf. Aber seine Unruhe wuchs mit jeder Minute.

Und plötzlich kam ihm eine erlösende Idee.

Eisler! Daß er daran nicht gleich gedacht hatte! Eisler, der ja aus dem Brantowischen Hause aus- und eingegangen war, der Richter kennen und unbedingt wissen mußte, ob Mutter Rabl irgendwelche Beziehungen zu ihm gehabt hatte!

Schon lange hatte er überhaupt den Wunsch gehabt, mit Eisler persönlich in Verbindung zu treten. Er hatte die feste Ueberzeugung, daß der junge Mann, wenn es gelang, sein Vertrauen zu gewinnen, ihm in irgendeiner Weise einen Anhaltspunkt geben könne, nach welcher Richtung der Mörder zu suchen war.

Aber Wasmut hatte bisher immer die Erlaubnis dazu verweigert.

Es geht nicht. Warte, bis die Untersuchung abgeschlossen ist, dann vielleicht. Jetzt kann ich die Verantwortung nicht übernehmen — Du bist zu sehr „Gegenpartei.“

Nun mußte Hempel ihn sprechen, wenn Wasmut noch so sehr dagegen war! Und er hatte sich auch schon einen Weg dazu eronnen.

X.

Felix Eisler stand am Fenster seiner Zelle und starrte mit leerem Blick in den düsteren Hof des „gauen Hauses“ hinab, dessen Mauern ihn gefangen hielten.

Da momentan nur Angeklagte der niederen Stände im Untersuchungsgefängnis untergebracht waren, bewohnte er die sogenannte „Intelligenz-Zelle“ allein.

Und das war so ziemlich der einzige Trost, den er hatte. Denn mit anderen, — vielleicht schwachhaften oder gar indistinkten Leuten zusammengepackt zu sein — Tag und Nacht ohne die Möglichkeit, sich ihrer Gesellschaft zu entziehen — das wäre mehr gewesen, als seine ohnehin bis zur Erschöpfung aller Kräfte Nerven ertragen hätten.

Es war ja so schon alles schreulich genug ringsum. Die schmutzigen, grauen Mauern, der immer mit schwärzlichem, flebrigem Rot bedeckte Hof unten, das rohe Gebären der Wärter — ach, kaum zu ertragen war es!!

Und die kleinen Gitterfenster, die immer von allen Seiten des engen Hofes herüberstarrten wie böshafte,

halb zugestrichene Augen. Und die grünen Wagen, die jeden Tag da unten unter dem Halo der Justizsoldaten in den Hof rasselten, um ihren traurigen und widerwärtigen Inhalt auszuspeien. . .

Da brachten sie eben wieder solch einen Zellenwagen. Eisler sah gebannt zu, wie er sich entleerte.

Flendfigur um Flendfigur! Verurtheilte, Plattenbrüder, Verurtheilte, Diebinnen und Hochstapler. Den Beschluß bildete ein feiner Herr. Tadellos schwarzer Anzug, strotzender Schnurrbart, goldener Zylinder, Kravatte nach der letzten Mode.

In den Widerräumen, mit dem Eisler von oben hinabstarrte, mischte sich etwas wie Reugier.

Was der wohl angestellt haben mochte? Er sah weder unglücklich noch beschämt aus. Ein freches, beinahe stolzes Lächeln umspielte seinen Mund.

Dann wurde der ganze Trupp der Aufnahmekanzlei ausgetrieben. Die alte, unheimliche Stille lagerte über Haus und Hof.

An Eislers Zellentür wurde der Schieber zurückgeschoben. Einer der Hilfsaufseher steckte den Kopf herein und griff nach der leeren Menagetasche, in der er zwei Stunden zuvor dem Gefangenen das Frühstück gebracht hatte.

Dabei sagte er lächelnd: „Na, jetzt werden Sie wohl auch Gesellschaft bekommen. Unter den „Freischaffanten“ ist der Baron Mitosch von Mikoschlad.“ Der kommt sicher nur in die Intelligenz-Zelle! Da wer'n ma was daleben, sag' ich Ihnen, Eisler!“

Eisler hatte sich erschrocken umgedreht.

„Wer ist das?“

„Was — den kennen Sie nicht? Den Hochstapler, der was den Leuten nur gleich die Millionär aus der Tasche g'larzelt hat? Seit drei Monaten suchen sie ihn wie a Stachnadel!“

Unten in der Aufnahmekanzlei nahm der Beamte eben dem so lange vergeblich gesuchten Hochstapler das Nationale ab.

„Sie sind der Lajos Raag, der sich für einen Baron Mitosch ausgab?“

„Man sagt so.“

„Geboren in Körnend?“

„Man sagt so.“

„Seit Jahren ohne Erwerb und nur vom Bettel lebend?“

„Man behauptet es.“

Die Antworten kamen prompt mit leicht ungarisch gefärbtem Akzent, von höhnischem Lächeln begleitet.

Der Beamte verlor die Geduld. Er beeilte sich, den Mann unter das Maß zu stellen, seine Zähne zu untersuchen und das Kleiderverzeichniß aufzunehmen.

Dann ließ er ihn abführen.

„Man wird mich hoffentlich in die Intelligenz-Zelle bringen“, sagte der „Baron“ arrogant. „Meine Bildung berechtigt mich, zu erwarten.“

„Ja, ja, schon gut! Fort mit Ihnen!“

Eisler stand noch immer am Fenster, als die eisenbeschlagene Zellentür sich öffnete und man den „Baron“ hereinschob.

Er wandte sich gar nicht um, fest entschlossen, keinerlei Gemeinschaft mit dem lästigen Kameraden zu pflegen.

Der Baron stolzierte indessen dreist in dem Raume herum und machte über alles laute Bemerkungen.

„Unglaublich, solch eine Höhle gebildeten Menschen zuzumuten! So eine Prüffe nenen sie „Bettl“! Und die dicken Eisenhüte an den Fenstern! Hat — denken wohl, daß man ausmeifen möchte? Bassama ter-tem-te! Ungar gibt sich nie verloren! Ist immer unschuldig wie nageborenes Kind!“

So trieb er es laut und lärmend eine Weile, dabei manchmal verstopfen nach dem Guckloch der Tür schielend, an dem sich ab und zu ein neugierig grinsendes Gesicht zeigte.

Für den Wachposten und die eben dienstfreien Aufseher waren Leute wie dieser ungarische Baron jedesmal ein Gratistheater.

Pflichtlich machte der Ungar eine tiefe ironische Verbeugung gegen das Guckloch.

„Große Ehre für ungarische Nation, daß dumme Daitische ungarischen Kavaliere bewundern! Eszen — Publistum!“

Wie der Blick verschwanden die Köpfe vom Guckloch und man hörte nach beiden Korridorseiten sich entfernende Schritte.

Aufatmend trat der „Baron“ zu Eisler ans Fenster.

„Gottlob, wir sind allein. Jetzt rasch die Zeit benütze. Wann gibst du die Mittagsmahlzeit?“

Er sprach nun völlig ohne fremden Akzent.

„Mein Gott — wer sind Sie? Was veranlaßt Sie.“

„Namen tun nichts zur Sache und der meine ist Ihnen völlig unbekannt. Ich bin von Fräulein v. Brantow beauftragt, Ihre Unschuld aus Licht zu bringen. Leider scheint dies sehr schwierig!“

Eisler dachte wie erlöst zugehört. Jetzt packte er den andern wild am Arm.

„Bon ihr!! Sagten Sie von Melitta Brantow? Sie glaubt also an meine Unschuld?“

„Felsenfest. Ich auch. Aber das genügt nicht.“

„O, erzählen Sie mir von ihr! Leidet Sie sehr unter meiner Schmach? Liebt sie mich noch? Denn wenn Sie von ihr gefandt sind, müssen Sie auch wissen. . . sammelte Eisler verzweifelt.“

„Daß in diesem Punkt Ihre Aussage vor dem Untersuchungsrichter falsch war. Ja, das weiß ich. Und die Gefühle, die dieses schöne stolze Wesen für Sie hegt, Herr Eisler, sind von erhabener Tiefe, daß ein Leben Ihrerseits kaum genügen wird — diese Schuld ganz abzugeben!“

Fräulein v. Brantow hat mit ihrer Familie gebrochen um Ihre Willen und weilt gegenwärtig als begabte Kraft unter fremden Leuten, weil sie von Ihnen nicht lassen wollte. Sie sendet Ihnen tausend Grüße und den Befehl, mutig in die Zukunft zu blicken!“

Ernst und feierlich klangen die Worte an die Ohren des Gefangenen, der erschüttert auf einen Stuhl gesunken war und das Gesicht in den Händen vergrub.

Seine in Gram und Finsternis verfunzene Seele konnte den blendenden Strahl kaum ertragen, den ein Gott ihm sandte.

Sie liebte ihn! Sie glaubte an ihn! Um seinetwillen hatte sie alles geopfert!

Dieser Engel! Diese Königin, die seine brennende Sehnsucht kaum mehr in Gedanken zu suchen wagte, weil ihm unmöglich dünkte, daß sie allein ihm treu geblieben sei in der Nacht des Glends, die über ihn hereingebrochen war wie eine elementare Katastrophe.

Sein Zellengenosse stieß ihn leise an.

„Alles! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Man kann mich jeden Augenblick zum Untersuchungsrichter rufen. Denken Sie später an Fräulein Melitta und beantworten Sie jetzt gefälligst meine Fragen.“

„Was wünschen Sie zu wissen?“

„Vor allem, ob Dr. Richter — Sie kennen ihn doch?“

„Ja! Er wohnte im Brantowischen Hause.“

„Also: Ob er mit Ihnen oder Frau Rabl bekannt war? Ich meine: persönlich?“

„Nein!“

„Wissen Sie das auch in bezug auf Ihre Vatin ganz bestimmt?“

„Jawohl. Sie grüßten einander gar nicht.“

„Er machte auch nie den Versuch, sich ihr zu nähern?“

„Bestimmt nicht! Sie hätte es mir erzählt.“

„Was machte er Ihnen für einen Eindruck?“

„Den eines stillen, harmlosen Gelehrten, der entweder sehr zerstreut oder etwas hochmütig ist. Ich grüßte ihn anfangs, wenn wir uns zufällig begegneten, aber er schien es nicht sehen zu wollen oder hatte es wirklich nicht bemerkt. Da gab ich es auf.“

„Was ist es mit den als Ihr Eigentum bezeichneten Obhängen?“

„Sprachen Sie da vor dem Untersuchungsrichter wirklich die Wahrheit?“

„Vollkommen! Ich habe sie weder je zuvor gesehen noch von ihnen gehört.“

„Sonderbar! Frau Rabl sprach nie von einem Geheimnis, das sie wiisse?“

„Ne, bis auf jene letzte Andeutung im Garten, als sie meines Geburtstages erwähnte.“

„Standen Sie dabei der Straße oder dem Hause näher?“

„Raum drei Schritte von der Haustür.“

„Sagte Frau Rabl es laut oder leise?“

„Im gewöhnlichen Sprechton.“

„Wenn Dr. Richter also noch aufgewesen wäre und innerlich der Läden die Fenster offen gestanden hätten, hätte er sie hören müssen?“

maß und streichelte meinen Kopf, während sie murmelte: „Armes Kind! Du hast es schlecht getroffen bei mir! Wer weiß, ob es nicht besser gewesen wäre.“

„Da brach sie ab.“

„Was, Mutter?“ fragte ich. „Was wäre vielleicht besser gewesen?“

Sie stich mir wieder zärtlich über Kopf und Stirn.

„Nichts, mein Liebling. Bete zu Gott, daß Mutter Rabls Plan gelingt. Dann kann vielleicht doch noch alles gut werden. Aber Geld gehört dazu. Viel Geld!“

„Was denken Sie über diesen Ausschpruch?“

„Damals dachte ich gar nichts. Jetzt — wo ich erfahren habe, daß Mutter Rabl ein Vermögen besaß und es mir zugebacht hat, fielen mir Mutters Worte wieder ein. Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß all dies einem bestimmten Zweck dienen sollte!“

„Sicherlich! Wenn wir ihn nur auch wüßten! An Ihrem Geburtstag wollte Mutter Rabl Ihnen darüber Mitteilungen machen, das ist sicher. Sank das Geheimnis mit ihr ins Grab oder — wissen noch andere darum? Das ist nun die große Frage!“

Er hatte mehr zu sich selbst gesprochen. Eisler hob plötzlich den Kopf.

„Ich muß Ihnen noch etwas sagen, das niemand weiß und das mir in den letzten Wochen fort und fort im Kopfe herum geht. Etwa zwei Wochen vor Mutter Rabls Tod wurden tura nacheinander zwei Mordversuche auf mich gemacht!“

„Was? Wirkliche Mordversuche?“

„Ja! Und sehr ernsthaft gemeinte. Das einmal schoß jemand auf mich, als ich ziemlich spät abends von einem Spaziergange heimkam. Außer mir war niemand auf der ganz einsamen Landstraße. Und just als ich in den Lichtkreis der ersten Laterne trat, fiel aus dem Strahengraben ein Schuß. Zum Glück ging die Kugel nur durch den Hut — sie tönten denselben unter meinen Haarflechten noch finden. Damals sah ich von dem Täter nichts als einen erlends im Dunkel der nahen Anlagen verschwimmenden Schatten.“

„Und das anderemal?“

„Da waren ihrer zwei. Sie fielen über mich her, als ich, von Mutter Rabl heimkehrend, um Weg abzuschneiden, durch ein nachts ganz einfaches kleines Gäßchen ging, die sogenannte „Mehlarube“. Ohne ein Wort zu sprechen, fielen sie mich an, warfen mich nieder und begannen mich stumm zu würgen. In wenigen Minuten wäre alles vorüber gewesen, wenn nicht zufällig ein paar angeleertete junge Leute laut findend vom Hitzelplatz gegen die Mehlarube zu eingedrungen wären.“

„Wie der Bly ließen mich die beiden los und waren verschwunden, ehe ich mich noch ganz vom Boden erhoben hatte.“

„Konnten Sie ihre Gesichter sehen?“

„Nein! Es war dunkel und sie trugen die Kragen ihrer Leberzieher aufgeschlagen, die Hüte tief in die Stirn gedrückt. Nur das weiß ich, daß der eine groß und hager war und einen grauen Vollbart trug.“

„Ah er ist! Der Graubart!“ rief sein Zuhörer.

„Kennen Sie ihn?“

„Leider noch nicht! Aber ich habe allen Grund, anzunehmen, daß er auch Mutter Rabl den Garaus machte. Mindestens war er mit dabei. Aber machten Sie denn keine Anzeige damals?“

„Nein! Ich legte der Sache eigentlich keinen Wert bei und wollte kein Aufsehen machen. Meine Erinnerung stand bevor — meine Gedanken waren ganz mit anderen Dingen beschäftigt, und geschahen war mir ja nichts. Sogar meine Uhr hatten sie mir gelassen. Jetzt freilich, in der Einsamkeit dieser Zelle, erschien mir die Sache zuweilen in ganz anderem Licht.“

„Mit vollem Recht! Es besteht kein Zweifel, daß Leute existieren, denen Sie im Wege standen. Und um Ihre Willen auch — Mutter Rabl! An Sie traute man sich offenbar nach den zwei mihlungenen Anschlügen nicht mehr heran — da machte man sich an die arme Alte.“

Eisler seufzte tief auf.

„Das ist es, was mich, seit ich hier bin, unaufhörlich wie ein Schredgepenst quält!“ murmelte er leise. „Um meinnetwillen! Um meinnetwillen. . . Aber — warum?“

„Der Grund kann nur in der Vergangenheit liegen. Vielleicht gibt es in Ihrer Familie irgend einen Dattel, der nach Amerika auswanderte und dort als Millionär starb? Vielleicht sind Sie dessen Erbe, und man will Sie um die Erbschaft bringen. Es klingt freilich romanhaft, aber — das Leben selbst schmiedet ja doch bei aller Nüchternheit zuweilen die unglaublichsten Romane!“

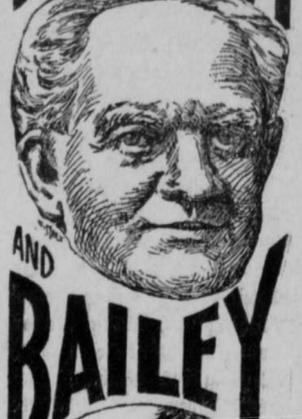
„So viel ich weiß, besitzen wir aber überhaupt teinerlei Verwandte!“

„Soviel — Sie wissen. Mutter Rabl mußte vielleicht mehr darüber! Sie besaß vielleicht sogar Beweise. . . existiert denn gar keine Freundin Ihrer Mutter mehr aus deren Jugendzeit?“

„(Fortsetzung folgt auf Seite 3)“

Grand Island FRIDAY, 8 AUG. . . . 8

BARNUM



GREATEST SHOW ON EARTH

und das gloriose Schauspiel CLEOPATRA

150 Charaktere 650 Pferde Ein 400-Ehor 300 Tanzmädchen

Die verschwenderischen Ausgaben für dieses Jahr stehen unübertroffen da. Die vielen neuen Attraktionen sind staunenswürdig.

Der größte, großartigste Circus, der je auf die Welt gesehen wurde.

Brade 10 Uhr Vormittags, kurz vor der ersten Vorstellung.

Nur 50c. Tidets gültig für Alles. Kinder unter 12 Jahren 25c

Stadt-Ticket-Office, Bauman & Baumann's Apotheke. Dieselben Preise die auf den Circusplatz gefordert werden.

BARNUM



GREATEST SHOW ON EARTH